

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 99 (1973)
Heft: 27

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

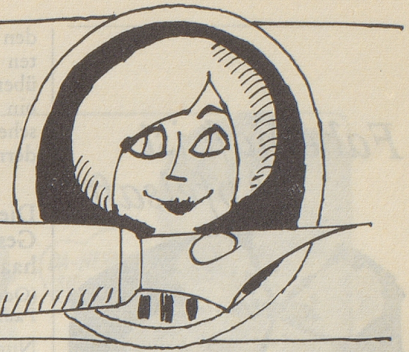
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Von ferne

Man weiß: Distanz verklärt die Dinge, zeitlich und örtlich, und manches sieht von ferne geradezu ideal aus. Beispielsweise die Heimat.

Meine Freundin Barbara lebt seit mehreren Jahren in Italien. Wenn sie jeweils in die Ferien kommt, sagt sie: «Ach, ihr habt's doch gut hier! Alles so gepflegt, in den Länden die Leute so freundlich, und die Beamten behandeln jeden genau gleich.» So sprach sie noch letztes Jahr, als sie mit ihrer Mutter einkaufen ging und ihres Vaters Auto benützte. Als sie dann aber ihr Mann begleitete, der ein waschechter Neapolitaner ist, da hörte sie auf einmal nicht mehr lauter freundliche Kommentare, und sogar ihr bildhübsches, sanftes Töchterchen, das vorläufig nur italienisch spricht, wurde als – nein, sie mochte das Wort nicht wiederholen – bezeichnet. «Bah, unhöfliche Leute gibt's überall», tröstete sie sich und rühmte weiterhin das Vaterland. Doch als sie dann in ihrem eigenen Auto mit Polizeikennzeichen von Neapel in der Stadt herumfuhr, da wurde auch ihr Glaube an unsere Beamten erschüttert, und sie mußte erkennen, daß da ganz erhebliche Unterschiede bestehen, falls die gleiche Person das eine Mal als einheimisch, das andere Mal als fremd taxiert wird. «Nur ein bärtiger junger Mann mit langen Haaren hat mir sehr freundlich erklärt, wo ich parkieren könne, nachdem die Polizei mich beschimpft hatte», erzählte sie mir etwas verzagt und kleinlaut.

«Aber die große Auswahl in den Geschäften und die Qualität, die Schweizer Qualität», rief sie fast beschwörend, «die ist doch noch gleichgeblieben!» Und sie ging sich eine Handtasche kaufen, während ihr Mann mir mit einiger Bitterkeit erzählte, die Bekannten und Verwandten seiner Frau, welche nicht italienisch könnten, redeten nach spätestens einer halben Stunde wieder in ihrem Dialekt untereinander, statt französisch oder hochdeutsch, was er verstehen würde. So sei er von der Konversation eigentlich immer ausgeschlossen und lerne die Menschen und ihre Ansichten überhaupt nie richtig kennen. «Glaubst du, sie mögen mich nicht?» fragte er traurig. Be-

vor ich mir eine Antwort zurechtgelegt hatte, kam Barbara mit einer eleganten neuen Handtasche zurück. «Teuer!» seufzte sie, «aber chic und prima Qualität!» Das mußte ich wirklich zugeben. Wir bewunderten die Tasche von außen und innen. Bis ich am Rand des Lederfutters plötzlich eine kleine Etikette entdeckte, auf der in winzigen Buchstaben geschrieben stand «Made in Italy». Barbaras Mann hatte seinen kleinen Triumph, und ich fühlte mich mindestens bestärkt in meiner Vorliebe, Lederwaren und Kleider jeweils aus Florenz oder Rom mitzubringen.

Ich weiß schon, was Sie jetzt denken: Nicht nur die Heimat, auch die Ferne sieht von ferne verklärt aus! Gewiß. Deshalb fahre ich auch so gerne immer wieder nach Italien. Oder nach Frankreich. In diesen beiden Ländern fühle ich mich besonders wohl. Und ein wenig Ferne braucht schließlich auch der Schweizer dringend, damit sich ihm das Vaterland von ferne wieder neu verklären kann. Nina

Bananenschalen

Natürlich glaube ich nicht alles, was in der Zeitung steht! Wenn gemäß Leitartikel und fettgedruckt auf der ersten Seite Herr Breschnew dieses ankündigt oder Herr Nixon jenes dementiert, mache ich dahinter ein großes Fragezeichen. Was es aber auf der dritten, vierten Rückseite unter unscheinbarem

Titel zu lesen gibt, daran glaube ich fest. Davon kann man mich nicht mehr abbringen. So auch die Sache mit den Bananenschalen.

In meinem Leibblatt stand nämlich gedruckt, Bananenschalen seien ein hervorragendes Düngemittel, besonders für Rosen. Sofort begann ich Bananenschalen zu sammeln, schnitt sie säuberlich in kleine Stücke und bewahrte sie in einer Kiste mit Torf auf. Damit es mit der Sammlung ein wenig schneller vorangehe, bekamen Familie und Gäste nur noch Bananen als Zwischenverpflegung und Dessert: Heute Bananenpudding, morgen Birchermüesli mit mehr Bananen als Haferflocken, Banane Flambee für Tante Edith, Banana Split für Herrn und Frau Boss meines Mannes und so weiter und so fort. Natürlich auch Banane Nature, so oft es nur ging.

Aber bei der Eigenproduktion von Bananenschalen ließ ich es nicht bewenden. Ich weibelte bei Freunden und Verwandten um den kostbaren Abfall, hinterließ Plastiksäckchen und versprach, diese wieder abzuholen. Bei Leuten mit eigenem Garten zögerte ich zunächst, mein Geheimrezept preiszugeben. Aber schließlich siegte mein besseres Ich, und die Sorge war ganz überflüssig gewesen, denn nach echt bodenständiger Art dachten wohl die meisten wie bei jeder Neuerung: Soll die das erst einmal ausprobieren und sich womöglich blamieren. Wenn wirklich etwas

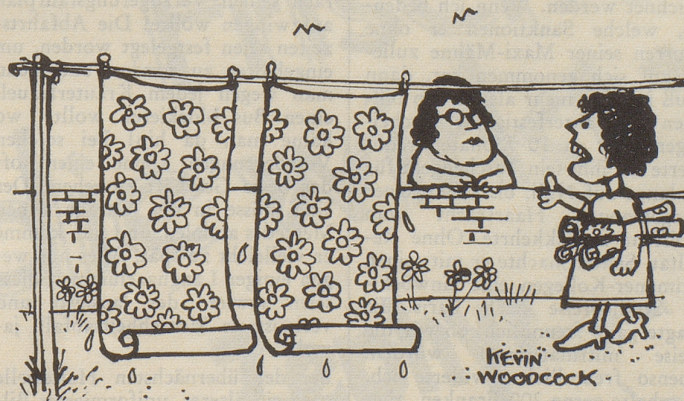
daran ist, können wir es ja nächstes Jahr nachmachen.

Ich hingegen war mittlerweile bananensüchtig geworden, oder besser gesagt, bananenschalensüchtig. Die Winterferien verbrachten der Göttergatte und ich in einem pikfeinen Hotel. Die Mahlzeiten im Jugendstil-Speisesaal waren erstklassig und die Auswahl an Desserts jeweils verwirrend. Für mich jedoch kam nur «La Corbeille de Fruits» in Frage. Und was wählte ich aus dem Weidengeflecht mit leuchtend roter Schleife? Nicht die kostbare Malaga-Traube, nicht die vitaminreiche Orange, auch nicht den polierten einheimischen Apfel. Nein, 2 (in Worten zwei) Bananen! Unterdessen machte mein Liebster genüssliche Geräusche über seinem Zabaglione oder dem Roquefort von der gepflegten Käseplatte.

Dafür trug er dann meine Bananenschalen, ungeniert und diese fröhlich schlenkernd, aus dem Saal, mit einem Blick um sich schauend, als wollte er sagen: Wenn meine Frau Bananenschalen sammelt, so ist eben das der gute Benimm und alles andere nicht mehr «in».

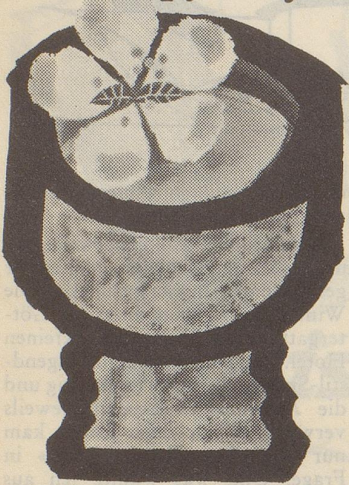
Schließlich geriet ich wegen des Bananenschalen-Düngers sogar in moralischen Zwiespalt. Nicht daß ich gestohlen hätte! Aber eines Tages kam ich in den städtischen Anlagen an einem öffentlichen Papierkorb vorbei. Der war noch fast leer, und durch sein Drahtgeflecht schimmerte goldgelb und noch gut erhalten eine Bananenschale. Ich schaute nach rechts, schaute nach links – kein Mensch zu sehen. Sollte ich? Ein rascher Griff würde genügen. Aber nein, so tief soll man nicht sinken, nicht einmal um der Rosen willen, und stoisch schritt ich an dem verführerischen Abfallbehälter vorbei.

Zum Glück war inzwischen der Frühling ins Land gezogen. Ich habe meinen Bananenschalen-Kompost bei den Rosen eingehackt. Und nun blühen sie! Tief rot das Beet der Polyantha. Rosa wie das Alpenglühien die Wand der Rankenden. Und erst die Edelsorten in ihrer Farbigkeit und Samtigkeit, zu deren Beschreibung es höherer Kunst als der meinigen bedarf! Es ist ein Wunder, ein wahres Wunder. So wie es jedes Jahr immer wieder ein Wunder ist. Ob das von den Bananenschalen kommt, kann ich nicht sagen. Da hätte ich ja der einen oder anderen Pflanze



«Das Blöde an unseren abwaschbaren Tapeten ist, daß sie nicht trockenbar sind!»

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova **Urtrüeb**
bsunders guet

Fitness-Parcours

Fitness muss sein, man rennt durch den Wald, hangelt sich einer Stange entlang, hüpfte über Gräben und Treppen hinauf – Training ist alles. Oder man geht trainingshalber zu Fuss in die Stadt, ins Herz der City kommt man so sowieso am schnellsten. Und wer es bis an die Bahnhofstrasse 31 in Zürich bringt, darf zur Belohnung dort einen feinen Orientteppich bei Vidal kaufen. Da lohnt sich der Weg!

lattoflex®
das bewährte
Bettsystem
gegen Rheuma
und Bandscheibenschäden
erneuert Ihre Kräfte
durch gesunden,
erholsamen Schlaf

Nur echt mit diesen
pat. Gummilagern



Der Spezialist
in Ihrem Möbelfachgeschäft
sagt Ihnen warum.
Fragen Sie ihn!

den kostbaren Dünger vorenthalten müssen. Und das hätte ich nie übers Herz gebracht. Schließlich bin ich ja kein gartenbautechnisches Forschungsinstitut. ... Sondern nur ein bißchen verrückt.

Annette

Die haarsträubende Geschichte über eine haarige Kapitulation

(Oder mein Weg vom Saulus zum Paulus)

Nun focht ich seit Jahren mit wechselvollem Geschick mit meinem älteren Sohn einen Zweikampf aus, der mich meine ganzen Nerven und meinen Junior sein ganzes Geld kostete. Der Kleinkrieg drehte sich um sein haarsträubend langes, damenhaftes Kopfhaar: das heisst, er gleicht weniger einer Dame als dem Häuptling, resp. Pascha einer Mantelpavianherde, zoologisch ausgedrückt *Papia hamadryas*. Wir fochten diesen Kampf mit stets variierenden Argumenten aus, je nach Jahreszeit, Wetter und Laune. Keiner konnte nachgeben, denn schliesslich ist man seinem harten Berner resp. Emmentaler Grind etwas schuldig!

Wenn ich als abschreckendes Argument die Geschichte eines haarigen Bombenlegers oder einen Linksfanatiker wie den Rudi Dutschke brachte, dann zitierte mein haariger Sohn die langhaarigen Professoren Einstein und Piccard den älteren. Hielt mir Adrian als negatives Beispiel einen kurzgeschorenen Kriegshetzer oder Diktatoren vor Augen (schliesslich trug ja der blutrünstige Stalin auch Bürstenschchnitt), dann konterte ich mit dem senkrechten Ruedi Minger, dem wir Schweizer doch vieles zu danken haben. Wir waren mit Beispielen nie verlegen, und immer gingen beide aus dem Wortgefecht hervor mit dem stolzen Bewusstsein «dem habe ich's aber wieder einmal gesagt!», obwohl beide jeweils bei dem rhetorischen Haargefecht eine Menge Haare lassen mußten (meine bis zu 18 cm lang und Adrians das Doppelte).

Der Durchhaltewille meines Sohnes muß direkt als heroisch bezeichnet werden. Wenn ich bedenke, welche Sanktionen er ohne Murren seiner Maxi-Mähne zuliebe auf sich genommen hat, dann muß ich ihm mehr als nur ein bißchen Charakterfestigkeit bescheinigen. Vor ca. 10 Monaten reduzierte ich ihm sein Taschengeld für so lange auf Null, bis er mit einer kragenlangen Haartracht vom Coiffeur zurückkehrte. Ohne Resultat. Später machte er mit seinen Primaner-Kollegen eine einwöchige Studienreise nach Paris. Er fragte ganz freundlich, ob wir die Reise mitfinanzieren würden. Ebenso freundlich erwiderte ich, er erhalte gerne 200 Franken, aber er müsse sich vor der Reise vom Mantelpavian zum gewöhnlichen Pavian mausern. Ohne Resultat.

Vor acht Monaten wiederholte sich die Geschichte. Wir boten ihm an, die Maturareise zu finanzieren, wenn ... Ohne Resultat. Ob man am Piccadilly Square die sündhaft teure Haarpracht unseres Neunzehnjährigen auch entsprechend würdigte? Wenn ich seine lockere Blondhaarmähne auf fünf Gramm schätze – Haar ist ja soo leicht! – dann hätte jetzt jedes Gramm den Wert von mindestens 100 Franken. Alle Achtung!

Nun habe ich genug des haarsträubenden Haarkrieges. Ich werde künftig die Haare Adrians nicht mehr auf die Gold- resp. Blondhaarwaage legen. Ich habe kapituliert. Endgültig. Schluß mit Haarspalterei. (Obschon zuhinterst in meinem Unterbewusstsein immer noch ein kleiner Rest eines Hoffnungsfunkens flackert ...) Wie es zu meiner Kapitulation kam? Zwei «besseren», korrekt gekleideten Herren mit sehr korrektem Kurzschchnitt ist es gelungen, mich zu überzeugen, daß sich unter Umständen Langhaar-Jünger sehr nett und Kurzschnitler äußerst haarig aufführen können.

So spielte sich meine Haarklein-kriegsepisode ab: ich kam vom Schwimmbad, wollte den Bus erreichen, war aber etwas spät dran. Das merkten fünf heitere Mähnen-träger von 16–18 Jahren, die mir die Bustüre so lange offen hielten, bis ich im Wagen war. Danke schön! Beim nächsten Bushalt näherte sich eine behinderte, ältere Frau mit Kommissionenwägel: wie bei einer eingeübten Militärgruppe sprangen vier der Jünglinge lachend aus dem Wagen, einer löste für die Frau ein Billett am Automaten, einer ergriff das Wägel, zwei Mähnenjünglinge halfen der Frau in den Bus, während der fünfte mehrere Sekunden lang die Türe blockiert hatte, so daß der Bus nicht abfahren konnte. Das Schauspiel von einem gutausgeführten Manöver war aber gar nicht im Sinne der zwei «besseren» Herren. Sie hatten bereits giftige Blicke getauscht, als die Jünglinge mir behilflich waren. Nun aber zertrennte sie los: das wäre ja noch schöner, wenn jeder dahergelaufene, verlaute Langhaaraffe dem Bus einfach seinen Verzögerungsfahrplan aufzwingen wollte! Die Abfahrtszeiten seien festgelegt worden, um eingehalten zu werden, und wenn man wegen jedem Kräuterfraueli einen Bus blockieren wollte, wo käme man da hin! Bei solchen Verzögerungen könne einem oft das beste Geschäft entgehen! Der eine müsse in der Garage seinen Mercedes abholen, und nun komme er vielleicht zu spät. Alles nur wegen einiger Langhaarlümmel, diese seien sowieso der lausigste und verlaueste Menschheitsabfall, jawoll!

Bei der übernächsten Haltestelle stieg ein älterer, uniformierter Billettkontrolleur in den Wagen. Der eine der «besseren» Herren sprang reaktionsschnell aus dem Wagen.

Der andere war der einzige, der laut protestierend über die ihm gestellte Falle fluchte. Er habe kein Kleingeld gehabt. Macht nichts, er durfte jetzt 10 Franken bezahlen.

Jaa, bei den einen reicht's für einen Mercedes und Bürstenschchnitt, aber nicht für Anstand und ein Busbillett. Und die anderen haben langes Haar, Idealismus, und – ein Herz!

moustic

An Isabella, die Hutlose

Es soll unter den Frauen sogenannte Hutgesichter geben; Sie zählen sich offenbar nicht dazu. Oder vielleicht haben Sie nur den einen, einzigen und richtigen fürs ganze Leben noch nicht gefunden, wie ihn Golda Meir eben besitzt!

Zwar bin ich heute nicht mehr hutlos, wurde aber in der Jugend wegen Hutlosigkeit schwer frustriert und kann Ihnen deshalb nachfühlen. – Bei der Beerdigung meines Großvaters war ich erst halb erwachsen, und Kleider ließen mich damals ziemlich gleichgültig. Aber da war auch meine selbstbewusste welsche Cousine mit einem großen schwarzen Hut, die mich unverhohlen kritisch musterte und es mir und meiner Mutter an jenem Tag nicht oft genug sagen konnte, wie unbegreiflich sie es finde, ohne Hut an einer Trauerfeier teilzunehmen.

Sans chapeau! Ich habe das vernichtende Urteil seither nie vergessen, und als vor einem Jahr mein Onkel, der Vater jener Cousine, starb, fuhr ich in meinem besten schwarzen Tenue und im schönsten schwarzen Hut ins Waadtland zur Beerdigung. Doch außer mir waren nur noch ein paar wenige alte Damen behütet; meine Cousine erschien in Blau, barhäuptig, in ihrem eigenen Aschblond, ebenso ihre Tochter; diese außerdem in verwaschenen Jeans. Ich hütete mich wohl, irgendeine Bemerkung zu machen, denn ich hatte meinen sanften Tag und dachte, man solle auch in der Verwandtschaft die Frustration nicht bis ins dritte und vierte Glied treiben. Zwar kam ich mir wieder einmal nicht ganz passend gekleidet vor, aber ich trug diese Erkenntnis mit ebenso viel Würde wie meinen Hut. Denn mir gefallen Hüte jetzt sehr, besonders weit ausladende, mit großzügigem Rand à la Madame de. Mag sein, daß solche Hüte ein Hauch Ancien Régime umgibt. Jedenfalls werde ich in Berner Läden immer französisch angesprochen, wenn ich meinen großen schwarzen Hut trage.

Apropos Ancien Régime: Wer weiß, liebe Isabella, ob sich's der Apostel Paulus während all der Jahre in luftiger Höhe nicht anders überlegt hat, vielleicht gar selbst ein Hütchen trägt, Ihnen aber des fehlenden wegen längst nicht mehr böse ist? Nur sollte er's dem Herrn Abbé gelegentlich zu wissen tun; so könnte man endlich Streichung auch dieses Ausnahmeartikels beantragen.

Nina